

# Die Heimkehr nach „Kleckerburg“ oder: Danzig als „literarischer Fixpunkt des Weltgeschehens“. Ein Gedicht von Günter Grass

von Dieter Arendt

Wie Sarajewo den Ersten Weltkrieg auslöste, so begann in Danzig mit dem Krieg gegen Polen, der sich wie ein um sich greifendes Feuer ausbreitete, der Zweite Weltkrieg, und die an der südöstlichen Ostsee gelegene Freie Stadt Danzig wurde zum Katalysator der tragischen Weltgeschichte. Mit historischem Recht ist konstatiert worden, Danzig sei die „Linse, in der sich die Vorkommnisse und Probleme konzentrierten, die damals mindestens Europa bewegten, und schließlich zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges beigetragen haben.“<sup>1</sup> Und Günter Grass, der Sohn der Freien Stadt, nennt nicht ohne Grund seine Heimatstadt Danzig, das heutige Gdańsk, durchaus bewußt und wiederholt seinen „literarischen Fixpunkt, der spekulativ genug ist, um jegliches Weltgeschehen zu bündeln“.<sup>2</sup>

Sein frühes, vielstrophig sich ausbreitendes Gedicht trägt den auf den ersten Blick unscheinbaren Titel: „Kleckerburg“.<sup>3</sup> Aber in der Mitte des über 100 Zeilen in freien Rhythmen sich wie ein figurativer Teppich ausrollenden Textes erklärt ein einziger Vers den plötzlich bildstark werden den Titel: „denn als ich, zwischen Muscheln, kleckerte mit Sand“. Der Titel also weist zurück auf Kinderspiele am Strand zwischen Dünen und Meer und – so scheint es – verkindlicht und entschärft ironisch maskiert die Bitternis der Weltgeschichte.

Das Gedicht aber ist trotz oder gerade mittels der scheinbar verspielten Sprache zunehmend durchlässig für einen hintergründigen Ernst; die prismatische Reflexion beginnt bereits mit dem Bild der ersten Strophe:

Gestrichnes Korn, gezielte Fragen  
verlangt die Kimme lebenslang:  
Als ich verließ den Zeugenstand,  
an Wände, vor Gericht gestellt,

---

<sup>1</sup> Henryka Szumoska. Die geschichtliche Faszination des Schriftstellers Günter Grass, in: *Studia Germanica Posnaniensia*. Bd. XII, Poznań 1983, S. 17-33, bes. S. 23.

<sup>2</sup> Werkausgabe, hrsg. v. Volker Neuhaus (u.a.). Darmstadt/Neuwied 1987; Göttingen 1997. XVI, S. 455 (WA).

<sup>3</sup> „Gleisdreieck“ 1962, in: WA 1997. I, S. 196.

wo Grenzen Flüsse widerlegen,  
 sechstausend Meter überm Mief,  
 zuhause, der Friseur behauchte  
 den Spiegel und sein Finger schrieb:  
 Geboren wann? Nun sag schon, wo?

Die Szenerie beschwört ein Gericht. Ein Standgericht? Bedrohliche Zeichen und Worte sind nicht zu überhören. Von „gezielten Fragen“ ist die Rede, und von einem, der vor Gericht und an die Wand gestellt und über Kimme und Korn fixiert wird. Aber wo breite Flüsse die engen Grenzen überspülen und Völkerschaften sich mischen, und wo das Gericht hoch überm Mief<sup>4</sup> tagt, gelten wohl mildernde Umstände für die Fragen des Verhörs: „Geboren wann? Nun sag schon, wo?“

Die Antwort klingt eigentümlich verschlüsselt, so, als wollte ein Schuldiger seine Frager vexieren, indessen weiß er sehr wohl, wovon er redet und was er sagt, und er sagt durchaus die Wahrheit:

Das liegt nordöstlich, westlich von  
 und nährt noch immer Fotografen.  
 Das hieß mal so, heut heißt es so.  
 Dort wohnten bis, von dann an wohnten.  
 Ich buchstabiere: Wrzeszcz hieß früher.  
 Das Haus blieb stehen, nur der Putz.  
 Den Friedhof, den ich, gibt's nicht mehr.  
 Wo damals Zäune, kann heute jeder.  
 So gotisch denkt sich Gott was aus.  
 Denn man hat wieder für viel Geld.  
 Ich zählte Giebel, keiner fehlte:  
 das Mittelalter holt sich ein.  
 Nur jenes Denkmal mit dem Schwanz  
 ist westwärts und davon geritten.

---

<sup>4</sup> Hans-Magnus Enzensberger, Wilhelm Meister auf Blech getrommelt. Erstveröffentlichung Süddeutscher Rundfunk 18. 11. 1959; zit. in: Von Buch zu Buch. Günter Grass in der Kritik, hrsg. v. Gert Loschütz. Neuwied 1968, S. 10f.: „Grass ist kein Moralist. Fast unparteiisch schlitzt er die ‚welthistorischen‘ Jahre zwischen 1933 und 1945 auf und zeigt ihr Unterfutter in ihrer ganzen Schabigheit. (...) Grass stellt sie in ihrer wahren Aura dar, die nichts Luziferisches hat: in der Aura des Miefs. (...) Inkarnationen des Muffigen und des Schofelns.“ – Vgl. Günter Grass, Rückblick auf die Blechtrommel – Der Autor als fragwürdiger Zeuge. Ein Versuch in eigener Sache. 1973, in: WA 1997. XV, S. 323. Dort über seine Motivation als Schriftsteller: „das zuverlässigste Triebwerk war wohl (...) mein kleinbürgerliches Herkommen, dieser miefgesättigte, durch abgebrochene Gymnasialbildung – ich blieb Obertertianer – gesteigerte Grössenwahn, etwas Unüberschaubares hinstellen zu wollen. Ein gefährlicher Antrieb, der oft die Hybris ansteuert.“

Das liegt „nordöstlich“ im Bereich der Hanse, wenn auch wiederum ziemlich „westlich“ von den nordbaltischen Hansestädten Riga und Novgorod. Wie alle Hanse-Städte sind die Fassaden photogen, „noch immer“, trotz des verheerenden Krieges, der von der mittelalterlichen, auf „gotisch“-himmelhohen Pfeilern fußenden Renaissance-Stadt nichts übrig ließ als Trümmer. Aber: „Das Haus blieb stehen, nur der Putz. Der Friedhof, den ich ...“ Auffallend die Aposiopesen der abgebrochenen Sätze; im Verschweigen verrät sich das präzise Wissen des heimkehrenden Besuchers, und der spürbare Affekt verstummt.

Als das historische Erinnern wieder einsetzt, geht es auf Distanz: Das hanseatische, weltweit offene Großbürgertum, von dem die am Kai überbordenden Speicher und die in der Altstadt und Rechtstadt prunkvollen Giebel der Herrenhäuser über Jahrhunderte Zeugnis ablegten, war längst zum Kleinbürgertum geschrumpft, das seinen vergessenen Reichtum und seine geistige Armut mit nationalen Parolen kompensierte.

Vor dem Hohen Tor mit seinem braven Bürgerspruch „Nec temere nec timide“ stand auf dem rundum offenen Markt gleichsam als Symbol nationaler Macht in jüngster Zeit ein protziges Reiterdenkmal; auf einem schnaubenden Gaul mit einem waagrecht wehenden Schwanz saß ein deutscher Kaiser und galoppierte – wohin? Sollte wohl gen Osten gehen, der kühne Ritt, aber: „ist westwärts und davon geritten“.

Der Ostland-Ritt stieß also doch an seine Grenze; die im Osten neue Lande und neue Räume suchende Reichsmacht ist zusammengebrochen und hat ihr Genüge gefunden im alten Westen Europas.

Aber die Vergangenheit kann nicht von heut' auf morgen ausgelöscht werden, sie nistet in der Erinnerung wie Fledermäuse im Haar und meldet sich mit jedem Glockenschlag und jedem Pausenzeichen:

Und jedes Pausenzeichen fragt;  
 denn als ich, zwischen Muscheln, kleckerte mit Sand,  
 als ich bei Brenntau einen Grabstein fand,  
 als ich Papier bewegte im Archiv  
 und im Hotel die Frage in fünf Sprachen:  
 Geboren wann und wo, warum?  
 nach Antwort schnappte, beichtete mein Stift:  
 Das war zur Zeit der Rentenmark.  
 Hier, nah der Mottlau, die ein Nebenfluß,  
 wo Forster brüllte und Hirsch Fajngold schwieg,  
 hier, wo ich meine ersten Schuhe  
 zerlief, und als ich sprechen konnte,  
 das Stottern lernte: Sand, klatschnaß,  
 zum Kleckern, bis mein Kinder-Gral

sich gotisch türmte und zerfiel  
 Das war knapp zwanzig Jahre nach Verdun;  
 und dreißig Jahre Frist, bis mich die Söhne  
 zum Vater machten; Stallgeruch  
 hat diese Sprache, Sammeltrieb,  
 als ich Geschichten, Schmetterlinge spießte  
 und Worte fischte, die gleich Katzen  
 auf Treibholz zitterten, an Land gesetzt,  
 zwölf Junge warfen, grau und blind.

Jeder „Grabstein“ ist ein Zeichen und erzählt eine Lebens-Geschichte; und im „Archiv“ ist das Leben dokumentarisch verbrieft, Geburt und Kindheit zur Zeit der Rentenmark an den Ufern „der Mottlau, die ein Nebenfluß“ der grenzenüberflutenden Weichsel; dort tobte der nationale Größenwahn sich aus im Gebrüll der großdeutschen Propaganda-Reden, dort schwieg der Jude „Hirsch Fajngold“<sup>5</sup> angesichts der brennenden Synagoge – und dort „kleckerte“ der Junge aus – „Wrzeszcz hiess früher“ – Langfuhr ahnungslos mit Sand und baute am Strand seinen Turm, seinen „Kinder-Gral“, der „sich gotisch türmte und zerfiel“.

Abermals „gotisch“ – Kinderspiele sind Imitationen der Urväter, Väter und Erzieher, Nachbilder ihrer Vorbilder, und in ihren Spielen mischen sich ihre Wohltaten und Missetaten, und es dauert eine geraume Weile bis zum schrecklichen Erwachen und bis zu der verstörenden Frage: „Geboren wann? Und wo?“ oder gar: „Warum?“

Geboren wann? Und wo? Warum?  
 Das hab ich hin und her geschleppt,  
 im Rhein versenkt, bei Hildesheim begraben;  
 doch Taucher fanden und mit Förderkörben  
 kam Strandgut Rollgut hoch, ans Licht.  
 Bucheckern, Bernstein, Brausepulver,  
 dies Taschenmesser und dies Abziehbild,  
 ein Stück vom Stück, Tonnagezahlen,  
 Minutenzeiger, Knöpfe, Münzen,  
 für jeden Platz ein Tütchen Wind.  
 Hochstapeln lehrt mein Fundbüro:  
 Gerüche, abgetretne Schwellen,  
 verjährte Schulden, Batterien,  
 die nur in Taschenlampen glücklich,  
 und Namen, die nur Namen sind:  
 Elfriede Broschke, Siemoneit,

---

<sup>5</sup> Vgl. „Blechtrommel“.

Guschnerus, Lusch und Heinz Stanowski;  
 Auch Chodowiecki, Schopenhauer  
 Sind dort geboren. Wann? Warum?

Mit der Warum-Frage wird der Ernst des Verhörs umgemünzt zur Komik und das ernste Spiel wird zur Farce und facettiert genauestens die groteske Geschichte; das Warum aber erhält einen abgründigen Grund. Ja, warum geboren? Da man doch keine Bleibe hat in dieser Welt?! Nicht einmal in jenem Land, das man sich rechtens zueigen wußte und Heimat nannte?! Der Flüchtling aus Danzig weiß, was er sagt und nicht sagt: Gestrandet, fast noch ein Kind, in Düsseldorf, wo er, erwachend aus den Fängen des Schicksalschlafs, das furchtbare Wissen wohl gerne im Rhein versenkt hätte, dann aber mitsamt seiner Vergangenheit überlebte als Schachtarbeiter im Bergwerk bei Hildesheim, wo die Kumpels dem von den politischen Vätern verführten und vom Krieg gehetzten angehenden Poeten ein einprägsames und bleibendes Leitbild mit auf den Weg gaben: „ohne Ziel in den Wolken, ohne Symbole und Feldzeichen und ohne die Pappkameraden heldischer Vorbilder zu leben. Ein Schießhauer sagte zu mir: Wenn du die Welt verbessern und die Menschen ändern willst, mußt du Schulen bauen.“<sup>6</sup>

Und wenige Jahre später machen drei Titel die Runde in der Welt: „Die Blechtrommel“, „Hundejahre“ und „Katz und Maus“. Und dort wiederholen sich die Motive: Bernstein, Brausepulver, Taschenmesser, Batterien, die, wie der ehemalige Luftwaffenhelfer sehr genau weiß, als Flugabwehr-Batterien tödlich und „nur in Taschenlampen glücklich sind“.

Ach ja, der Philosoph Schopenhauer ist dort geboren und der Maler und Kupferstecher Chodowiecki – das war im Jahre ...

Ja, in Geschichte war ich immer gut.  
 Fragt mich nach Pest und Teuerung.  
 Ich bete häufig Friedensschlüsse,  
 die Ordensmeister, Schwedennot,  
 und kenne alle Jagellonen  
 und alle Kirchen, von Johann  
 bis Trinitatis, backsteinrot.  
 Wer fragt noch wo? Mein Zungenschlag  
 ist baltisch tückisch stubenwarm.  
 Wie macht die Ostsee? – Blubb, piff, pschsch ...  
 Auf deutsch, auf polnisch: Blubb, piff, pschsch ...

---

<sup>6</sup> Volker Neuhaus, Günter Grass. Stuttgart 1979 (Sammlung Metzler. M 179), S. 2.

„Ja, in Geschichte war ich immer gut.“ Bereits in der „Blechtrommel“ beeindruckt auf den ersten Blick die Revue von Stämmen, Völkern mit ihren hohen und höchsten historisch-politischen Würdenträgern:

„Zuerst kamen die Rugier, dann kamen die Goten und Gepiden, so dann die Kaschuben, von denen Oskar in direkter Linie abstammt. Bald darauf schickten die Polen den Adalbert von Prag. Der kam mit dem Kreuz und wurde von Kaschuben oder Pruzzen mit der Axt erschlagen. Das geschah in einem Fischerdorf, und das Dorf hieß Gyddanyzc. Aus Gyddanyzc machte man Danczik, aus Danczik wurde Dantzig, das sich später Danzig schrieb, und heute heißt Danzig Gdansk.

Bis man jedoch zu dieser Schreibart gefunden hatte, kamen nach den Kaschuben die Herzöge von Pommerellen nach Gddanyzc. Die hatten Namen wie: Subislaus, Sambor, Mestwin und Swantopolk. Aus dem Dorf wurde ein Städtchen. Dann kamen die wilden Pruzzen und zerstörten die Stadt ein bißchen. Dann kamen die Brandenburger von weit her und zerstörten gleichfalls ein bißchen. Auch Boleslaw von Polen wollte ein bißchen zerstören, und der Ritterorden sorgte gleichfalls dafür, daß die kaum ausgebesserten Schäden unter den Ritterschwertern wieder deutlich wurden.“<sup>7</sup>

Aber ihre Folge erscheint gleichsam als Abzählspiel:

„Ein zerstörerisches und wiederaufbauendes Spielchen treibend wechselten sich jetzt mehrere Jahrhunderte lang die Herzöge von Pommerellen, die Hochmeister des Ritterordens, die Könige und Gegenkönige von Polen, Grafen von Brandenburg und die Bischöfe von Włocławek ab.“<sup>8</sup>

Die Litanei geht weiter und scheint kein Ende zu nehmen, eine Herrschaft folgt auf die andere und Name folgt auf Name:

„Es kamen die Hussiten, machten hier und da ein Feuerchen und zogen wieder ab. Dann warf man die Ordensritter aus der Stadt, brach die Burg ab, weil man in der Stadt keine Burg haben wollte. Man wurde polnisch und fuhr nicht schlecht dabei.

Der König, der das erreichte, hieß Kazimierz, wurde der Große genannt und war der Sohn des ersten Wladyslaw. Dann kam Ludwig und nach dem Ludwig die Hedwig. Die heiratete den Jagiello von Litauen, und es begann die Zeit der Jagiellonen. Auf Wladyslaw den Zweiten folgte in dritter Wladyslaw, dann wieder mal ein Kazimierz,

---

<sup>7</sup> WA 1997. III, S. 520.

<sup>8</sup> Ebenda.

der aber keine rechte Lust hatte und dennoch dreizehn Jahre lang gutes Danziger Kaufmannsgeld im Krieg gegen den Ritterorden verpulverte. Johann Albrecht hatte dagegen mehr mit den Türken zu tun. Dem Alexander folgte Sigismund der alte oder auch Zygmunt Stary genannt. Dem Geschichtsbuchkapitel über Sigismund August folgt das Kapitel über jenen Stefan Batory, nach dem die Polen gerne ihre Ozeandampfer benennen. Der belagerte, beschoß die Stadt längere Zeit – wie man nachlesen kann –, konnte sie aber nicht einnehmen. Dann kamen die Schweden und benahmen sich auch so. Denen machte das Belagern der Stadt einen solchen Spaß, daß sie es gleich mehrmals wiederholten. Auch gefiel zu jener Zeit Holländern, Dänen, Engländern die Danziger Bucht so gut, daß es mehreren ausländischen auf der Danziger Reede kreuzenden Schiffskapitänen gelang, zu Seehelden zu werden.“<sup>9</sup>

Historie als „Spielchen“ – damit tritt ein Erzähler namens Oskar in ironische Distanz zu den Fakten, die ihrerseits ihres bombastischen Ernstes entkleidet werden und damit allerseits ihren Nimbus verlieren als angestaunte Lesebuch-Geschichte.

Die gleiche ironische Erzählhaltung dominiert auch später im „Butt“, wenn der Erzähler Edek, eine Figur sowohl der Jungsteinzeit wie gleichzeitig der Gegenwart, detailliert die einzelnen Geschichten der Geschichte noch einmal aufführt. Abermals tauchen sie dort auf und abermals treten sie ab, die großen Namen der Geschichte im Weichseldelta: Bischof Adalbert von Prag, die Polenkönige Wladislaw und Wladimir, der Polenherzog Leszek Bialy und so weiter – und es ist von berufener historischer Seite konstatiert worden, daß Namen und Zeichen nicht selten durcheinander geraten.<sup>10</sup>

Es ist indessen doch verwunderlich, daß ein mit Geschichte umgehender Schriftsteller vorschnell am Historismus gemessen und daß ihm leichtfertiger und fehlerhafter Umgang mit der Geschichte vorgeworfen wird; der Vorwurf korsettiert eher den eigenen Hautgout historischen Umgangs mit der Geschichte: denn weder „kommt der scheinobjektive Historismus“ aus der Schule von Leopold von Ranke noch von Wilhelm Dilthey,<sup>11</sup> sondern hier macht der Poet Gebrauch vom Recht des Poeten, dessen magna charta schon im 8. Kapitel der „Poetik“ des Aristoteles verbucht ist:

„Der Dichter hat nicht zu berichten, was geschehen ist, sondern in dieser Art geschehen könnte, und nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit und Notwendigkeit möglich ist. Der Unterschied zwischen Geschichtsschreibern und Dichtern beruht nämlich nicht auf

<sup>9</sup> Ebenda, S. 520f.

<sup>10</sup> Szumowska, *Faszination* (wie Anm. 1), S. 27f.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 21.

der Darstellung in gebundener und ungebundener Rede (...) sondern darin liegt er, daß dieser berichtet, was geschehen ist, jener, was in der Art geschehen sein könnte. Und eher darum, weil sie mehr das Allgemeine, die Geschichte mehr das Einzelne betont, ist die Poesie das philosophischere und bedeutendere.“<sup>12</sup>

Im übrigen hat der historisierende Poet recht früh seinen poetologisch-historischen Standpunkt bekannt:

„Mir ist (...) noch deutlicher geworden, als ich es vorher geahnt habe, wie sehr unsere Geschichtsschreibung, die sich als authentisch ausgibt, weil sie auf Dokumenten fußt, Fiktion ist: nicht zugegebene Fiktion. (...) Die Löcher dazwischen sind für den Schriftsteller interessant. Ich sehe mich in der Lage, genauere Fakten zu erfinden als die, die uns als angeblich authentisch überliefert wurden.“<sup>13</sup>

Daten und Namen sind zugegebenerweise Fakten, aber in der „Blechtrommel“ wird nicht nur darüber hinaus und mit Nachdruck die Sinnfrage gestellt, sondern die Frage ist zugleich eine Infragestellung, und die Antwort scheint gegeben mit dem Wort „Spielchen“ – ein unübersehbarer Hinweis auf das inhumane Gerangel der Macher und auf die Absurdität ihrer gemachten Geschichte. Und im „Butt“ wird mit der Frage nach dem Los der Frauen in der Männer-Geschichte mit den großen Männern aufgeräumt; und nun kommen Frauen in den Blick und zu Wort mit wohltuenden Namen: die fromme Dorothea, die dicke Gret, die allzeit willige Agnes, die Gesindeköchin Amanda Woyke und andere – und ihrer Kochkunst war sie anheimgegeben, die Männer-Geschichte. Gewiß: Nicht ruhmlos verlief die Geschichte des deutschen Ritterordens, aber es gab die für den Orden auch verlustreich verlaufende Schlacht bei Tannenberg – bei Grunwald, wie die Polen sie genauer lokalisieren –, aber es gab auch Friedensschlüsse, wie etwa in der „Blechtrommel“ berichtet wird: einen Frieden von Oliva.

Der Friede zu Oliva. – Wie hübsch und friedlich das klingt. Dort bemerkten die Großmächte zum erstenmal, daß sich das Land der Polen wunderbar fürs Aufteilen eignet. Schweden, Schweden, nochmals Schweden – Schwedenschanze, Schwedentrunk, Schwedensprung. Dann kamen die Russen und die Sachsen, weil sich in der Stadt der arme Polenkönig Stanislaw Leszczyński verbarg. Wegen des einen

<sup>12</sup> Aristoteles, *Über die Dichtkunst*. Griechisch und deutsch, hrsg. v. Moritz Schmidt. Jena 1875, S. 23 ff.

<sup>13</sup> H. L. Arnold, *Als Schriftsteller leben*. Reinbek 1979, S. 145.



einzigem Königs wurden tausendachthundert Häuser zerstört, und als der arme Leszczynski nach Frankreich floh, weil dort sein Schwiegersohn Ludwig wohnte, mußten die Bürger der Stadt eine Million blechen.

Dann wurde Polen dreimal geteilt. Die Preußen kamen ungerufen und übermalten an allen Stadttoren den polnischen Königsadler mit ihrem Vogel. Es hatte der Schulmeister Johannes Falk gerade noch Zeit, das Weihnachtslied ‚O du fröhliche ...‘ zu dichten, dann kamen die Franzosen. Napoleons General hieß Rapp, und an den mußten die Danziger nach einer elenden Belagerung zwanzig Millionen Franken berappen. Daß die Franzosenzeit eine schreckliche Zeit war, muß nicht unbedingt bezweifelt werden. Sie dauerte aber nur sieben Jahre. Da kamen die Russen und Preußen und schossen die Speicherinsel in Brand. Schluß war es mit dem Freistaat, den sich Napoleon ausgedacht hatte. Abermals fanden die Preußen Gelegenheit, ihren Vogel an alle Stadttore zu pinseln ...“<sup>14</sup>

Namen, Namen. Auch die hellroten und rußroten Backstein-Kirchen haben Namen: Sankt Johann, Sankt Trinitatis, Sankt Barbara, Sankt Marien.

Übrigens: Was für eine Sprache sprach man dort? Vielleicht erzählen das auch schon die Namen: „Namen die nur Namen sind“? Aber als bloße Namen sind sie beredt genug, denn als die Enkel abenteuernder Vorfahren plaudern sie und repräsentieren mit ihrem Zungenschlag verschiedene Völker: Der Name Broschke beispielsweise klingt zwar slawisch, weist aber auch nach Holland, denn Flamen und Friesen waren es, die die Werdersümpfe trocken legten und als reiche Weizen- und Zuckerrübenbauern dort siedelten; Simoneit klingt zwar Pruzzisch oder Litauisch und solch ein Name beansprucht ältere Rechte, aber sie könnten seinem Träger wiederum streitig gemacht werden durch Namen wie Guschnerus und Lusch, die vielleicht ins kaschubische Hinterland weisen, oder etwa Heinz Stanowski, dessen Urgroßvater möglicherweise als patriotischer Pole zusammen mit seinem Feldherrn Tadeusz Kosciuszko gegen Rußland marschierte.

Und Chodowiecki? Schopenhauer? Ob polnisch oder flämisch – sie haben als bloße Namen Geltung in aller Welt, und man könnte fortfahren und noch viele Namen nennen, die dort geboren, länger oder kürzer dort lebten oder die Stadt zum Motiv ihrer Werke machten: Georg Grefflinger, Joseph von Eichendorff, Max Halbe, Ernst von Wolzogen, Oskar Loerke, Alfred Brausewetter und so weiter.<sup>15</sup>

<sup>14</sup> WA 1997 III, S. 521.

<sup>15</sup> Wilhelm Koch, Deutsches Literaturlexikon. Bd. I, Bern 1949, S. 314f.; Jürgen Born, Danzig/Gdańsk. Bilder einer Stadt im Spiegel der Dichtung. Bei Georg Grefflinger

Nach der summarischen Reihung der Namen, die kommentarlos für sich sprechen, folgt die nüchterne Feststellung, daß nach dem letzten Krieg merkwürdigerweise keine Schweden, Franzosen oder Preußen kamen, sondern: „es kamen die Polen.“ Und man könnte ergänzen: sie kamen zurück und sind immer noch da.<sup>16</sup>

Die folgende Strophe unterbricht die Szene wie ein Exkurs, und gleichsam auf einem Seitenweg folgt ein Abstecher in die Gegenwart, ein Besuch zu den ihre Heimat mit heimatstrenghem Stolz feiernden Landsmannschaften:

Doch als ich auf dem volksfestmüden,  
 von Sonderbussen, Bundesbahn  
 gespeisten Flüchtlingstreffen in Hannover  
 die Funktionäre fragte, hatten sie  
 vergessen, wie die Ostsee macht,  
 und ließen den Atlantik röhren;  
 ich blieb beharrlich: Blubb, piff, pschsch ...  
 Da schrien alle: Schlagt ihn tot!  
 Er hat auf Menschenrecht und Renten,  
 auf Lastenausgleich, Vaterstadt  
 verzichtet, hört den Zungenschlag:  
 Das ist die Ostsee nicht, das ist Verrat.  
 Befragt ihn peinlich, holt den Stockturm her,  
 streckt, rädert, blendet, brecht und glüht,  
 paßt dem Gedächtnis Schrauben an.  
 Wir wollen wissen, wo und wann.

---

(1646) – Joseph Eichendorff (1843) – Franz Erdmann (1948) – Zbigniew Szymanski (1977), in: 1000 Jahre Danzig in der deutschen Literatur. Studien und Beiträge, hrsg. v. Marek Jaroszewski. Gdańsk 1998, S. 17-30.

<sup>16</sup> Vgl. dazu G. Grass, Chodowiecki zum Beispiel. 1991, in: WA 1997. XVI, S. 308: „Väterlicherseits polnischer Herkunft, mütterlicherseits schweizerisch-calvinistisch geprägt, schrieb Chodowiecki seine Tagebuchaufzeichnungen in französischer Sprache nieder. Er, der spätere Präsident und Reformator der Königlich-Preußischen Akademie der Künste, hing den Ideen der Aufklärung an und ließ sich auf keinen nationalistisch bemessenen Leisten spannen.“ S. 314f.: Chodowiecki ist gleichsam eine europäische Symbolfigur und repräsentiert weder „Urpolnisches“ noch „Urdeutsches“. „Was Deutsche und Polen gerne beteuern zu sein, Chodowiecki war es: ein Europäer. – Vgl. dazu Czesław Madajczyk, 1945 – Das Ende des Zweiten Weltkriegs, Deutschlands Zusammenbruch und die zweite Wiederherstellung des polnischen Staates, in: Nordost-Archiv N.F. II (1993), H. 1, S. 69: „Günter Grass bemerkte treffend, daß sowohl die deutschen als auch die polnischen Entstellungen der Abkommen von Jalta und Potsdam von der Voraussetzung ausgingen, daß hier ‚urdeutsche Provinzen‘ verlorengegangen und ‚urpolnische Gebiete‘ zurückgewonnen seien.“ – Zum deutsch-polnischen Verhältnis in der Geschichte der erstarkenden Nationalismen vgl. Studien zur Kulturgeschichte des deutschen Polenbildes 1848–1939, hrsg. v. Hendrik Feindt. Wiesbaden 1995 (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt. 9).

Danzig auf einem Flüchtlingstreffen, ein Treffen Heimatvertriebener, und wie all solche Treffen bierzeltselig aufgeputzt mit volltönender Heimat-Nostalgie – aber trotz der Reden ihrer Funktionäre, trotz Fahnen und Transparente längst gut situiert im Westen und infiziert von der schwülen Luft des Atlantik und befriedet vom Lastenausgleich oder vom reichen Onkel aus Amerika.

Der Poet aber – hier ist er ein Fremder! Der Poet, der seinen trommelnden Oskar soviel Sympathie für die Polen trommeln ließ, ist ein Abtrünniger, gehört nicht mehr in die große Familie, ist ein Verräter und sollte in der Folterkammer des hochberühmten Stockturms zwischen Kohlenmarkt und Langgasse dem Nachrichtler übergeben werden, um seinem „Gedächtnis“ mit Daumenschrauben zur rechten Gesinnung über das deutsche Kleckerburg zu verhelfen.<sup>17</sup> Wes Kind ist er eigentlich? Und noch einmal die Antwort – und nun folgt eine bilderreiche Biographie:

Nicht auf Strohdeich und Bürgerwiesen,  
 nicht in der Pfefferstadt, – ach, wär ich doch  
 geboren zwischen Speichern auf dem Holm! –  
 in Strießbachnähe, nah dem Heeresanger  
 ist es passiert, heut heißt die Straße  
 auf polnisch Lelewela, – nur die Nummer  
 links von der Haustür blieb und blieb.  
 Und Sand, klatschnaß, zum Kleckern: Gral ...  
 In Kleckerburg gebürtig, westlich von  
 Das liegt nordwestlich, südlich von.  
 Dort wechselt Licht viel schneller als.  
 Die Möwen sind nicht Möwen, sondern.  
 Und auch die Milch, ein Nebenarm der Weichsel,  
 floß mit dem Honig brückenreich vorbei.  
 Getauft geimpft gefirmt geschult.  
 Gespielt hab ich mit Bombensplittern.  
 Und aufgewachsen bin ich zwischen  
 Dem Heiligen Geist und Hitlers Bild.  
 Im Ohr verblieben Schiffssirenen,  
 gekappte Sätze, Schreie gegen Wind,  
 paar heile Glocken, Mündungsfeuer  
 und etwas Ostsee: Blubb, piff, pschsch ...

<sup>17</sup> Vgl. dazu Sabine Schmidt, Franz Dwertmann: „Wir haben eigentlich unsere Jugend verloren“. Günter Grass und andere – damals junge – Danziger/innen erinnern sich an die Kriegsjahre, in: Danzig/Gdańsk. Deutsch-polnische Geschichte, Politik und Literatur. Dillingen 1996, S. 199: „In seinem Gedicht ‚Kleckerburg‘ hat sich Günter Grass von solch geschichtsklitterndem Gedächtnis abgegrenzt, kulminierend in dem Satz: ‚Passt dem Gedächtnis Schrauben an‘.“

Die letzte Strophe kreist noch einmal und abermals ebenso genau wie zugleich den ortsfremden Frager mystifizierend, um den Geburtsort: Welcher Hörer oder gar Richter kennt sich aus in diesen Namen? Es bleibt bei Mutmaßungen. Die „Pfefferstadt“ – doch wohl jenes Viertel, in dem die reichen Pfeffersäcke der Hanse ihre mit kunstvollen Giebeln geschmückten Häuser hatten? Und „zwischen Speichern auf dem Holm“ – wohnten dort die wohlhabenden Reeder und Eigner der weltweit bekannten Schiffswerften? Nein, dort ist er nicht geboren, sondern in der Vorstadt Langfuhr „ist es passiert“ – heute heißt die Straße „auf polnisch Lelewela“ – und dort, in einer kleinbürgerlichen Wohnung, zwischen „dem Heiligen Geist und Hitlers Bild“, zwischen dem frommen Singsang katholischer Prozessionen und den schmetternden Ostlandliedern der marschierenden Pimpfe.

Im Kinderblick der Erinnerung scheint die Zeit stillzustehen und verklärt sich noch einmal zum gemalten Bild: Zwischen Mottlau und Weichsel ein Land, wo Milch und Honig fließt. „Die Möwen sind nicht Möwen sondern“ – Boten der Ferne? Künden sie: Land in Sicht? Sturmvogel zwischen Fernweh und Heimweh? Am Strand aber wurde der erste Turm gebaut, ein Grals-Turm hoher Hoffnung, ein Kindergral – der sich „gotisch türmte und zerfiel“.

Das Gral-Symbol – höchstes Ziel in der Entwicklung des Menschen bzw. des Menschseins und der Humanität – war auf Sand gebaut. Das Ziel enttäuschte, die Form zerfiel und verstieß den Konstrukteur in eine offene Zukunft.<sup>18</sup>

Der Strand wird rückblickend zum Sandkasten verkleinert und im ironischen Parabol-Spiegel zum Sandkasten der Weltgeschichte mit einem erschütternden tertium comparationis: Wie die gotischen Sand-Kathedralen zerbröckelten, so stürzten am Ende alle gotischen Backstein-Kirchen zusammen, Sankt Katharinen, Sankt Barbara und auch Sankt Marien, und so versank in ihren rauchenden Trümmern die hochberühmte Stadt Danzig.

Und später erinnert sich der Poet: Obwohl „getauft“ und „gefirmt“, tritt der Flüchtling heraus aus dem Schatten der katholischen Kirche und tritt als „heidnischer Katholik“<sup>19</sup> in eine neue Epoche ein. Er liest als

<sup>18</sup> Vgl. Wolfgang Hildesheimer, Mitteilungen an Max über den Stand der Dinge und anderes. Frankfurt a.M. 1983, S. 26: „Wenn ich höre ‚offene Formen‘, was hier in meinem Gebirgsdorf sehr selten vorkommt, muß ich immer an die bunten gerippten Blechformen denken, mit denen die Kinder an den Stränden Sandkuchen backen oder vielmehr bükten, wenn es noch Strände gäbe.“

<sup>19</sup> „Päpste und Pröbste, Technokraten und Atheisten – ratlos in der Himmelskuppel.“ Rede vor der katholischen Akademie in Bayern. München 1969, in: WA 1987. IX, S. 350.

flüchtiger Globetrotter in Frankreich die junge, ihm bislang unbekannte Literatur der streitbaren Avantgardisten Sartre und Camus:

„Ich las den ‚Mythos von Sisyphos‘ Anfang der fünfziger Jahre. Doch vorher schon, ohne Kenntnis des sogenannten Absurden, dumm wie mich der Krieg entlassen hatte, war ich, der Zwanzigjährige, mit allen Seinsfragen und also mit dem Existentialismus auf du.“<sup>20</sup>

Und mit der Lektüre erwacht ein erschrockenes Bewußsein, und „angeekelt vom christlich-marxistischen Hoffnungsquark“<sup>21</sup> stellt er sich dem Forum der Zukunft.

Als „gebranntes Kind“<sup>22</sup> gefeit gegen alle mafiosen Totalitarismen, schwankt er lange zwischen Hoffnung und Resignation, bis er endlich zu der Einsicht gelangt, daß „Melancholie und Utopie Zahl und Adler der gleichen Münze sind.“<sup>23</sup>

Die Vergangenheit aber bleibt eine Schulden- und Schuld-Last; und es läßt sich mit Recht konstatieren: „Was für Voltaire und das 18. Jahrhundert der *désastre de Lisbonne*, ist für Grass und das 20. Jahrhundert *Auschwitz*“,<sup>24</sup> mit dem Unterschied allerdings, daß es kein Naturereignis war, das die Welt erschütterte, sondern daß es gemacht wurde von verantwortungslosen Machern der Geschichte – und mit der Frage, ob die Mit-Macher frei sind vom Spruch der Nemesis, stellt sich der junge Poet selbst in Frage. Seine Frankfurter Poetik-Vorlesung vom Jahre 1996 trägt den Titel „Schreiben nach *Auschwitz*“; der Titel ist keine Frage mehr, sondern, wie der Inhalt, ein poetologisches Programm: Der Poet wird fürderhin schreiben müssen, denn es geht nicht an, „den Vögeln das Singen zu verbieten“.<sup>25</sup>

Und der Poet schreibt, entdämonisiert rückhaltlos die hypostasierte nationale Revolution und stellt sie dar und stellt sie bloß als Sumpflüte im abständigen Mief.

Gewiß: Darüber hinwegzukommen ist dem Poeten unmöglich, aber dennoch schleppt er die Last der Verantwortung für seine Zeitgenossen wie Sisyphus seinen Stein immer aufs neue auf den Berg im Wissen und

<sup>20</sup> Kopfgeburten oder Die Deutschen sterben aus, in: WA 1997 X, S. 100.

<sup>21</sup> Ebenda.

<sup>22</sup> „Ich klage an.“ Rede zum Bundestagswahlkampf. 1965, in: WA 1997 XIV, S. 138.

<sup>23</sup> „Vom Stillstand im Fortschritt.“ Variationen zu Albrecht Dürers Kupferstich „*Melancholia I*“. 1971, in: WA 1997 XII, S. 301 und XV, S. 133.

<sup>24</sup> Werner Frizen, „... weil wir Deutschen die Aufklärung verschleppten“ – Metaphysikkritik in Günter Grass' früher Lyrik, in: Günter Grass: Ein europäischer Autor?, hrsg. v. Gerd Labrousse/Dick van Stekelenburg. Amsterdam/Atlanta 1992, S. 31.

<sup>25</sup> „Schreiben nach *Auschwitz*.“ Frankfurter Poetik-Vorlesungen. 1990, in: WA 1997 XVI, S. 239.

in der Hoffnung, daß er nicht liegen bleibt, denn der Mensch als homo politicus beginnt alle Tage neu seine Arbeit. Und in dieser Arbeit weiß er sich wahlverwandt mit Sisyphus und versteht sich also als „einen glücklichen Menschen“.<sup>26</sup>

Frage am Ende: Ist das alles, was übrig geblieben ist aus dem Reichtum der Erinnerung?

Nein, das ist nicht alles, etwas anderes, das keine Zeit und keine Schuld zu tilgen vermag, ist geblieben und bleibt über alle Zeit hinaus: „etwas Ostsee“ ist immer noch im Ohr: „Blubb, piff, pschsch ...“

Das Ende klingt abermals verspielt und könnte mißverstanden werden. Mit dem Wort „etwas Ostsee“ aber entläßt das Gedicht trotz oder vielleicht eben wegen der ironischen Diminuierung zugleich eine Vision: Nicht weniger als zehn Anrainer-Sprachen umringen das „etwas Ostsee“. Und es war einmal die vielsprachige Hanse, die das „etwas Ostsee“ zum weltausgreifenden Markt machte. Und abermals weitet sich zur Zeit „etwas Ostsee“ zum grenzüberschreitenden Norden Europas. Und immer noch ist die Sprache der Ostsee die gleiche wie vor tausend Jahren: Blubb, piff, pschsch ...<sup>27</sup>

---

<sup>26</sup> Vgl. Albert Camus, *Le mythe de Sisyphe. Essai sur l'absurde*. Paris 1942; 1967, S. 165 f.: „Il faut imaginer Sisyphe heureux.“

<sup>27</sup> WA 1997 I, S. 199.